zehn Jahre Frauenbeirat der Stadt Bochum

Stadt Bochum

Liebe Bochumerinnen, liebe Bochumer,

das Engagement von Frauen hat in
unserer Stadt starke historische Wurzeln.

Die Porträts von Ottilie Schoenewald und Else Hirsch, die der Frauenbeirat für diese Broschüre ausgewählt hat, sprechen eine beredte Sprache davon, wie Frauen sich in Bochum aktiv für andere eingesetzt und gesellschaftliche Veränderungen mit gestaltet haben.

Das ist heute auch der Anspruch der 15 Mitglieder des Frauenbeirats. Frauenkompetenz und Frauenpolitik durchdringt dabei alle gesellschaftlichen Bereiche. Deshalb war es nur folgerichtig, zur Begleitung der Arbeit der politischen Gremien dieser Stadt einen Frauenbeirat einzurichten.

Durch die Möglichkeit, sich quer durch alle Fachgebiete für frauenspezifische Belange zu engagieren und in diesem Sinne zu vernetzen, konnten in den vergangenen zehn Jahren wertvolle Anregungen gegeben werden.

Ich wünsche dem Frauenbeirat auch für die Zukunft alles Gute und erhoffe mir weiterhin viel Engagement und Beharrlichkeit auf unserem gemeinsamen Weg zur Chancengleichheit.

Dr. Ottilie Scholz
Oberbürgermeisterin

Zehn Jahre Frauenbeirat der Stadt Bochum

Ein kurzer Rückblick 5

Themen der Sitzungen 6

Mitglieder des Frauenbeirates 7

Ehemalige Mitglieder des Frauenbeirates 9

Fotos aus 10 Jahren 11

Historische Frauenporträts 13

- Einsatz für Frauenrechte: Ottilie Schoenewald 14

- Engagement im Widerstand: Else Hirsch 15

Zum Stand der Frauenbewegung: Barbara Sichtermann 17

Presseartikel 25

Impressum 27

Ein kurzer Rückblick

Im November 1996 beschloss der Rat der Stadt Bochum erstmals, für die Dauer seiner Wahlperiode einen Frauenbeirat einzurichten. Am 6. März 1997 traten die 13 Mitglieder des ersten Frauenbeirates dann zur konstituierenden Sitzung zusammen.

Der zur Zeit amtierende dritte Beirat besteht aus 15 Fachfrauen, die auf Vorschlag der im Rat vertretenen Fraktionen vom Rat berufen wurden.
Sie bringen Erfahrungen und Kompetenzen aus den verschiedensten Lebensbereichen und Berufen ein und sorgen für eine sinnvolle Vernetzung mit den zahlreichen Frauengruppen und -verbänden in Bochum.

In 5 bis 6 Sitzungen im Jahr rückt der Frauenbeirat die Interessen von Frauen und Mädchen in das Blickfeld kommunaler Entscheidungen. Er erarbeitet Stellungnahmen zu frauen- und gleichstellungsrelevanten Fragen und berät so den Rat der Stadt und die Oberbürgermeisterin.

Frauenbeiratsmitglieder sind im Beirat Bochum-Agenda 21 und in der Kommunalen Gesundheitskonferenz vertreten und befassen sich mit der Arbeit der Fachausschüsse.
Die Vorsitzende des Frauenbeirates ist mit den Vorsitzenden des Seniorenbeirates, des Agendabeirates und des Ausschusses für Migration und Integration im regelmäßigen Austausch.

Diese Verzahnung drückt aus, wie umfassend und integrativ die Denkweise in dem Gremium ist. Wie wichtig kontinuierlicher Dialog ist, haben besonders die hervorragenden Diskurs-Veranstaltungen gezeigt, die der Frauenbeirat in Kooperation mit der Gleichstellungsstelle in den letzten Jahren anlässlich des Internationalen Frauentages durchgeführt hat: „Wissen heißt verändern wollen“ und „Dialog gestalten“, in der Expertinnen und Politikerinnen Themen wie Frauenerwerbstätigkeit, Kinderbetreuung, Armut, aber auch den demographischen Wandel zum Thema gemacht haben.

Für die diesjährige “Jubiläumssitzung” hatten sich die Frauen des Beirats eine Reflexion und Standortbestimmung für ihre Aufgabe vorgenommen. Nach einem Impulsvortrag der Journalistin und Publizistin Barbara Sichtermann zum aktuellen Stand der Frauenbewegung lud der Frauenbeirat die anwesenden Vertreterinnen der Frauenvereine, -verbände und -initiativen zu einer anregenden Diskussion ein.

Die Sitzung, die mit dieser Broschüre dokumentiert wird, war die insgesamt 56. des Frauenbeirates und fand am 6. März 2007, auf den Tag genau 10 Jahre nach der ersten konstituierenden Sitzung, im Ratssaal des Bochumer Rathauses statt.

Themen der Sitzungen - Auswahl -

1997 Armut und Wohnungslosigkeit von Frauen
Resolution zu 610,– DM-Jobs
Besuch der TOP-Messe in Düsseldorf

1998 Resolution zum Gesetz für Tageseinrichtungen für Kinder im Ruhrgebiet
Aufnahme des Frauenbeirates in den Agendabeirat
Unterstützung des 1. Frontfrauen-Festivals im Ruhrgebiet (Kabarett mit Petra Afonin und Lioba Albus)

1999 Mädchenarbeit in Bochum
Fahnenaktion “Gewalt gegen Frauen”
mehr Frauen als Männer sind auf Sozialhilfe angewiesen

2000 Aufnahme in die Kommunale Gesundheitskonferenz
Rassismus und Gewalt
Sicherheit im ÖPNV

2001 “Wissen heißt verändern wollen”
Agendaprozess und Sozialberichterstattung
Angsträume in der Bochumer Innenstadt
“Hass vernichtet” von Irmela Schramm

2002 “Wissen heißt verändern wollen”
Resolution “Frauen in Not brauchen Unterstützung und nicht Druck und Diskriminierung”
Gender Mainstreaming - Barbara Stiegler
Frauenfreundliche Innenstadt

2003 Gesundheit von Frauen und Mädchen
Leben in Würde für Migrantinnen
Kinderbetreuung für unter 3jährige Kinder
Sicherheitspartnerschaft Innenstadt

2004 Unterstützung Netzwerk gegen häusliche Gewalt
Perspektiven für Frauen in Not! - auch nach Hartz!
Schulbetreuung in Bochum

2005 Veränderte Sozialgesetzgebung Hartz IV und Auswirkungen
Kinderbetreuung in Bochum (0 - 14 Jahre)
Zuwanderungsgesetz, Migrations-Erstberatung
Sozialbericht
Theaterstück zum Thema Ehrenmorde “Savage Rose”

2006 “Dialog gestalten” - “weniger - älter - bunter”
Gender Mainstreaming im “Kulturwerk Lothringen”
Kinderbetreuung, Familienzentren/Wiedereinstieg ins Berufsleben
Sicherheit von Frauen und Mädchen
“Missbrauch” - Ein Theaterstück von und mit Petra Afonin
Besuch einer pakistanischen Delegation

2007 Projekt “Unternehmen Chancengleichheit”
Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz
Diversity und Inclusion
Bochum 2015

°°°

Mitglieder des Frauenbeirates

Angela Siebold
Vorsitzende
Mitglied seit 03/97

Stephanie Illinger
1. Stellvertreterin
Mitglied seit 03/05

Ursula Kersting-Otte
2. Stellvertreterin
Mitglied seit 03/97

Heidemarie Deist
Mitglied seit 02/00

Hella Eberhardt
Mitglied seit 03/05

Erika Epping
Mitglied seit 03/05

Ingrid Gecks
Mitglied seit 03/05

Annemarie Grajetzky
Mitglied seit 03/97

Hajo Khonaf
Mitglied seit 03/05

Susanne Rehm
Mitglied seit 06/05

Jutta Sayed
Mitglied seit 06/05

Adelheid Schenk
Mitglied seit 03/97

Marianne Wallach
Mitglied seit 03/05

Angelika Wiese
Mitglied seit 03/97

Petra Kersting
Mitglied seit 08/07

Ditte Gurack
Mitglied seit 08/07

Redaktionelle Anmerkung:

Ursula Kersting-Otte ist inzwischen aus dem Beirat ausgeschieden. Als Nachfolgerin für Frau Dr. Brigitte Camphausen-Busold wurde Petra Kersting und als Nachfolgerin für Ursula Kersting-Otte wurde Ditte Gurack vom Rat der Stadt Bochum gewählt.

Ehemalige Mitglieder des Frauenbeirates

Gabriele Buchholz
Mitglied von
03/97 - 05/02

Dr. Brigitte
Camphausen-Busold
Mitglied von
03/97 - 11/06

Stephanie Czekala
Mitglied von
06/01 - 05/05

Petra Naporra,
geb. Fahlendieck
Mitglied von
03/97 - 09/99

Christa Feitzinger-
Vassiliere
Mitglied von
03/97 - 09/04

Heidrun
Friedrichsmeier
Mitglied von
03/97 - 09/04

Sigrid Gabka
Mitglied von
03/97 - 09/04

Elke Hülsmann
Mitglied von
03/97 - 08/98

Ingrid Hartfiel
Mitglied von
03/97 - 09/99

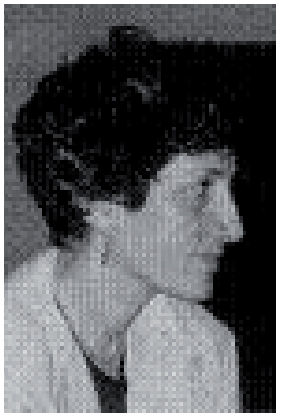
Elke Janura
Mitglied von
06/01 - 09/04

Gabriele Meckelburg
Mitglied von
07/02 - 09/04

Berrin Özlem
Otyakmaz
Mitglied von
02/00 - 09/04

Gabriele Riedl
Mitglied von
03/05 - 05/05

Ingrid Schlegel
Mitglied von
02/00 - 09/04



Fatemeh Serdani
Mitglied von
03/97 - 09/99

Karin Sura
Mitglied von
02/00 - 06/01

Monika
Wrobel-Schwarz
Mitglied von
02/00 - 05/01

Fotos aus 10 Jahren

Frauenbeirat 1997

Wahl der Vorsitzenden des 2. Frauenbeirates 2000

Aktion Hilfe bei häuslicher Gewalt, mit der BOGESTRA 2004

Veranstaltung „Dialog gestalten“ Frauenbeirat 2006

Sitzung

Besuch der Frauenmesse TOP ‘99 in Düsseldorf

Besuch einer Delegation aus Pakistan 2006

Historische Frauenporträts

Powerfrauen, Frauen die sich in besonderer Weise einsetzen, politisch oder auch sozial hat es auch in Bochum schon immer gegeben.

Dennoch, in der öffentlichen Würdigung, kommt dies kaum zum Tragen - in Bochum sind bisher nur zwei Straßen nach Bochumer Frauen benannt.

Um die Aufmerksamkeit auf ihre “Vorreiterinnen” in der Arbeit für Frauen zu lenken, hat der Frauenbeirat beschlossen, beginnend im Jubiläumsjahr, eine Porträtreihe zu veröffentlichen.

»Von so vielen Straßen in der Stadt sind nur zwei nach Bochumer Frauen benannt«

Erkenntnis der Frauenbeiratsvorsitzenden Angela Siebold

Artikel aus der WAZ, Ausgabe vom 07.03.2007

Einsatz für Frauenrechte

Ottilie Schoenewald (1883 bis 1961)

Anfang des 20. Jahrhundert:
Eine Frau engagiert sich für Frauenrechte,
hat zahlreiche Ämter in Verbänden,
Ausschüssen und Politik inne, ist verheiratet
und hat eine Tochter – Ottilie Schoenewald
ist zweifelsohne in Bochum eine der
Vorreiterinnen im Kampf um Gleichberechtigung.

Die deutsche Frauenbewegung, so wird sie in dem Buch „Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland“ zitiert, habe sie in ihrem Leben mit am stärksten geprägt. Und tatsächlich fügt sich Puzzlestück an Puzzlestück zum Bild einer Frau, die ihrer Zeit voraus war und Großes (nicht nur) für die Frauen geleistet hat.

Ottilie Schoenewald wurde 1883 als siebtes Kind des jüdischen Kaufmanns und seiner Frau Sophie Levy geboren. Auf der Höheren Töchterschule und im Pensionat galt sie als Musterschülerin; ihre Eltern, die sie in ihren Lebenserinnerungen mit den Attributen Menschenliebe, Rücksicht, Einfühlung und Pflichterfüllung umschreibt, förderten sie.

Im Jahr 1905 heiratete sie den Rechtsanwalt und Notar Dr. Siegmund Schoenewald – doch so glücklich die Ehe auch war, die Bochumerin befriedigte das wohlhabende Leben einer kinderlosen Hausfrau nicht. Als sie eine Frau eines Kollegen ihres Mannes fragte, ob sie nicht der Ortsgruppe des Bundes Deutscher Frauenvereine beitreten wolle, sagte sie sofort „Ja“ und übernahm kurz drauf die Leitung der Frauenrechtsstelle in Bochum.

Damit kam ein Stein ins Rollen: Ottilie Schoenewald wurde während des Ersten Weltkrieges Vorsitzende des Nationalen Frauendienstes, einem Zusammenschluss aller deutschen Frauenvereine mit dem Ziel, die soziale Not zu lindern. Das wiederum machte sie so bekannt, dass gleich mehrere Parteien 1919 um sie warben, als nach Ende des verlorenen Krieges die politische Gleichberechtigung der Frauen erreicht war. Sie zog für die Deutsche Demokratische Partei ins Stadtparlament, gehörte 14 Ausschüssen an und ergriff dort als erste Frau überhaupt das Wort.

Zeitgleich änderte sich auch ihr Privatleben: Zusammen mit ihrem Mann adoptierte sie eine Tochter – ihr sozialer Einsatz und das Muttersein hatten für sie die gleiche Wurzel: „eine überströmende Mütterlichkeit“. Ihr Mann unterstützte sie in ihrem Ansinnen, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Von außen kam jedoch Kritik. „Den scheinbar berechtigten Vorwurf, dass die Aufgaben einer wahren Mutter eine so starke außerhäusliche Belastung nicht zulassen, glaube ich damit entkräften zu können, dass mein Körper auf sechs Stunden Nachtschlaf trainiert war, und dass die von vielen Müttern im Kaffeeklatsch, am Bridgetisch oder beim Friseur verbrachten Stunden meinen häuslichen Pflichten gewidmet waren“, schreibt sie in ihren Erinnerungen.

Sie bleibt aktiv, wird 1926 in den Reichsparteiausschuss in Berlin gewählt, übernimmt Ämter in verschiedenen Verbänden des Judentums und wird Vorsitzende des Jüdischen Frauenbundes. Als die Nazis die Herrschaft übernahmen, bemühte sie sich zusammen mit anderen Mitgliedern, „die uns angeschlossenen jüdischen Frauen mit dem Geiste des Widerstandes gegen die herrschenden Gewalten zu beseelen und ihnen hierzu das nötige Rüstzeug zu geben.“ 1938 half Ottilie Schoenewald staatenlosen Juden bei der Ausweisung durch die Hitlerbehörden. Bilder aus ihrer Kindheit, als sie zur Zeit der russischen Pogrome mit ihrer Mutter durchreisende Juden am Bahnhof begrüßt und verpflegt hatte, kamen wieder hoch.

Erst in letzter Minute – 1939 - wanderte die Familie Schoenewald selber aus: kurz nach Holland, dann nach England und später nach Amerika. Für Ottilie Schoenewald war es eine Selbstverständlich-

keit, sich von dort aus weiter für jüdische Flüchtlinge und insbesondere auch für die Stellung der jüdischen Frau einzusetzen und sich an Universitäten weiterzubilden. Bis zu ihrem Tod im Jahr 1961 in Chicago verschrieb die inzwischen 77-Jährige ihr Leben dem Engagement für Frauenrechte.

Andrea Behnke

Engagement im Widerstand

Else Hirsch (1889 bis 1943)

Wer sie sah, vermutete nicht, was in ihr steckte: Sie war klein und zurückhaltend, eher unvorteilhaft gekleidet, und manch einer beschrieb sie als „altjüngferliches Fräulein“. Doch die Jüdin Else Hirsch entpuppte sich als eine der bedeutendsten Wiederstandskämpferinnen in Bochum.

„Richte nicht den Wert des Menschen / schnell nach einer kurzen Stunde / Oben sind bewegte Wellen / doch die Probe liegt im Grunde“. Dieser Spruch, den Else Hirsch einer Schülerin ins Poesiealbum schrieb, traf auch auf sie – eine auf den zweiten Blick außergewöhnlich charakter- und willenstarke Persönlichkeit - zu.

Sie wurde 1889 in Mecklenburg-Schwerin geboren und kam erst Ende 1926 nach Bochum. Sie, die das Lehramts-Examen für höhere Schulen hatte, war arbeitslos und wurde per Zuweisungsbescheid verpflichtet, an der Israelitischen Schule zu unterrichten. Zunächst alles andere als begeistert, arbeitete sie sich dank ihres Pflichtgefühls und ihrer Gewissenhaftigkeit ein und eroberte schnell die Herzen der Bochumer Mädchen und Jungen.

Sie lebte zusammen mit ihrer Mutter; in ihrer Freizeit engagierte sie sich in der Jüdischen Frauenbewegung sowie in der Fürsorge der Jüdischen Gemeinde und unterrichtete Hebräisch. Diese Nebentätigkeit wurde ihr entzogen, als die Schule im Herbst 1933 ins Fadenkreuz der Nazis geriet.

Die Zeit, die folgte, war geprägt von Schikanen: So gab es keine finanzielle Hilfen mehr für jüdische Schülerinnen und Schüler, die sich die Bücher nicht leisten konnten. Der Gipfel: Else Hirsch wurde

entlassen, an der gesamten Schule gab es nur noch einen einzigen Lehrer. Schließlich verwüsteten SA-Horden das Gebäude in der Pogromnacht im November 1938. Alle offiziellen Repräsentanten der örtlichen jüdischen Organisationen wurden deportiert – und Else Hirsch kämpfte dafür, dass die Schule wiedereröffnet wird. Was ihr Anfang 1939 auch gelang. Allerdings nur für ein gutes halbes Jahr: 1941, zu dem Zeitpunkt schon in eine Privatschule umgewandelt, wurde die Schule aufgelöst.

Else Hirsch gab längst neben ihrer Arbeit als Lehrerin private Sprachkurse in Englisch und Hebräisch, um Juden auf ihre Auswanderung vorzubereiten. Und – zusammen mit einer Gemeindesekretärin – organisierte sie von Ende 1938 bis August 1939 Transporte jüdischer Kinder und Jugendlicher aus Bochum nach Holland und vor allem England. Die gesamte Vorbereitung lag in ihren Händen: Sie registrierte die Kinder, füllte lange Fragebögen aus, stellte Unterlagen zusammen, schickte die Papiere nach London, besorgte die Ausreisegenehmigungen, reservierte die Plätze in den Zügen, kaufte die Fahrkarten und stand in engem Kontakt zu den Eltern.

Eine Ironie des Schicksals ist es, dass sie selbst nicht mehr ins rettende Ausland flüchten konnte, da 1941 die Emigration der Juden verboten wurde. Lange gingen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler davon aus, dass Else Hirsch im Konzentrationslager Theresienstadt oder aber in Ausschwitz umgekommen sei. Neue Forschungen belegen jedoch, dass sie ins Ghetto von Riga verschleppt und dort umgebracht wurde.

Auch dort dachte sie weniger an sich selbst als an andere: Den Kindern erteilte sie Unterricht, für alte Menschen pflückte sie Brennnesseln und Löwenzahn und kochte es als Gemüse zu den kargen Mahlzeiten. Wahrscheinlich wurde die Lehrerin in der ersten Jahreshälfte 1943 eines von insgesamt sechs Millionen Opfern des Holocaust.

Heute erinnert ein Stolperstein in der Bochumer Innenstadt an ihr Wirken. Ein Überlebender von Riga bringt in einem Brief rückblickend das Wesen von Else Hirsch auf den Punkt: „Sie war eine Frau mit großem Mut und großer Hingabe.“

Andrea Behnke

Zum Stand der Frauenbewegung

Impulsreferat von Barbara Sichtermann (Publizistin und Journalistin) gehalten in der Frauenbeiratssitzung anlässlich des 10jährigen Bestehens am 6. März 2007 im Ratssaal

Bei Ségolène Royal in Frankreich und bei Hillary Clinton in den USA machen sie es noch, die Berichterstatter: Sie weisen daraufhin, dass es Frauen sind, die hier in höchste Ämter drängen und dass sie deshalb womöglich größere Schwierigkeiten zu gewärtigen hätten. Bei Angela Merkel tun sie es nicht mehr. Und das nicht bloß, weil sie das höchste Amt inzwischen bekleidet – auch als sie erst auf dem Weg dahin war, hörte die Presse irgendwann auf, das Geschlecht zu betonen. Man hatte begriffen, dass es in der allerdünnsten Höhenluft darauf nicht mehr ankommt. Dass, wer so weit aufgestiegen ist, von Geschlecht sein mag, was er will – es zählt nicht mehr. Auch bei Royal und Clinton wird es irgendwann so weit kommen. Und durch diese Nicht-Erwähnung des Frauseins wird dann gewissermaßen erneut bestätigt, dass Frauen einen großen Schritt nach vorn getan haben. Denn was sie sich somit erkämpft haben, ist nichts weniger als die gleichberechtigte Zulassung zur Konkurrenz um Spitzenpositionen.

Das bedeutet aber noch lange nicht, dass sie auf breiter Front ähnlich viel hinzugewonnen hätten. Wir wissen, dass die Führungspositionen in Wirtschaft, Politik, Künsten und Wissenschaft nach wie vor in Männerhand liegen. Frauen haben ein wenig aufgeholt, aber mit den zehn bis fünfzehn Prozent, die sie derzeit errungen haben, liegen sie noch weit hinten. Die zahlenmäßigen Zuwächse von weiblichen Chefs kriechen sozusagen voran, das geht alles sehr langsam. Dennoch: die symbolische Bedeutung einer Angela Merkel als Kanzlerin, einer Royal als Kandidatin um die Führung Frankreichs – das wirkt nicht nur stark auf die Gemüter von Frauen und Männern, indem es Frauen zeigt: Wir können es, und Männern klar macht: Die können es. Sondern es setzt auch ein weithin sichtbares Zeichen für den Erfolg der Frauenbewegung.

Stimmt es denn, dass die Frauenbewegung dahinter steckt, wenn Merkel, Royal, Clinton und noch manche andere es bis ganz nach oben schaffen? Nicht vielmehr nur die Durchsetzungsfähigkeit dieser drei Politikerinnen? Wer so denkt, hat keine Ahnung von gesellschaftlichen Prozessen wie der Emanzipation. Die genannten Frauen (es gibt ja noch mehr, u.a. in Südamerika) brauchen keine Feministinnen zu sein. Sie stützen sich aber auf ein gesellschaftliches Klima, das sich nur durch die Frauenbewegung der 70er Jahre zusammengebraut hat und dessen Aussage die alten Losungen beinhaltet: „Frauen gemeinsam sind stark“ und „Frauen, erhebt euch, und die Welt erlebt euch“. Ohne Alice Schwarzer keine Angela Merkel – sozusagen. Frau Merkel selbst würde das gewiss abstreiten, wäre aber dann im Unrecht.

Der Status quo verlangt indessen einen nüchternen Blick auf die Dinge. Zehn Prozent Karrierefrauen, die wirklich ganz oben ange-

kommen sind, das ist wenig. Eine Familienpolitik, die sagt: „Kriegt Kinder, dann gibt es auch Geld“, führt auch nicht weiter. Die Bücher von Eva Herman und Frank Schirrmacher über die Macht der Familie und die Notwendigkeit, dass Frauen darin ihren Platz wieder einnehmen sowie die Debatten darüber zeigen ebenfalls: Konservative Frauenbilder leben auf. Gibt es am Ende beides: den Erfolg und den Misserfolg? Wird vielleicht jeder Schritt nach vorne durch einen Backlash gekontert? Man kann die konservative Seite der Realität, das alte Frauenbild, das sich da plötzlich wieder zeigt, auch in diesen Zusammenhang stellen: Es gab immer auch eine feministische Kritik an der Arbeitswelt, die berechtigt war. Es gab den Satz: „In dieser harten Konkurrenzgesellschaft will ich als Frau gar nicht oben stehen.“ Es gab die Vision einer solidarischen Welt, in der Frauen nicht auf Kinder und Freundlichkeit verzichten müssten, um sich zugleich in einer sinnvollen Berufstätigkeit zu verwirklichen. Was ist daraus geworden?

Wir müssen beide Spuren verfolgen: Uns in der Männerwelt durchsetzen und unseren Stolz auf das Erreichte zeigen. Und die feministische Kritik an einer inhumanen Leistungsgesellschaft fortspinnen – ohne dabei in einen Retro-Sog zu geraten.

Kürzlich meldete sich im Berliner Tagesspiegel die Journalistin Tissy Bruhns mit einer Art Zwischenruf zum Stand der Frauenbewegung zu Wort. Sie nahm Anstoß an den lautstarken publizistischen Bemühungen arrivierter Frauen um bessere Chancen nach noch mehr und noch steilerem Aufstieg, nach einem „neuen Feminismus“ – Sie erinnern sich gewiss an die Kampagne in der ZEIT vor einigen Monaten – , der es als größten Skandal ansieht, dass es zu wenige Frauen in den Führungsetagen gibt. Ihr kam das vor wie das Gebarme von eh schon Privilegierten um noch mehr Privilegien. Sie vermisste, dass dort etwas für Frauen gedacht und getan wird, wo es sich nicht gleich um Führung und noch besseres Besserverdienen handelt, sondern wo es – das sind jetzt meine Worte – um die „Normalfrau“ geht, um das Mittelfeld, eben um die Frau, die nicht um jeden Preis alles will und kann. Auch Männer sind ja längst nicht alle in Spitzenpositionen tätig, ganz im Gegenteil. Die große Masse hat in minderen und mittleren Jobs ganz schön zu kämpfen und zu knapsen. Nicht dass uns jetzt die Männer leid tun sollten, so ist das nicht gemeint. Aber wenn der Feminismus ein soziales Anliegen bleiben will, das aus dem Gleichheitsideal geboren wurde, dann kann er sich nicht darin erschöpfen und auch nicht zuvörderst darauf konzentrieren, die Spitzenfrauen noch höher zu hieven und noch mehr Frauen an die Spitze zu befördern, und er darf sich, was Erfolg oder Misserfolg betrifft, auch nicht in erster Linie daran messen lassen, wie viel Konzernchefinnen, Ministerinnen und C4-Professorinnen wir haben. Sondern er muss fragen: Wie sieht es in der großen Mitte der Gesellschaft aus? Wie geht es den Frauen dort? Unter feministischer Perspektive heißt das: Führt der Weg voran in die Unabhängigkeit und in die Eigenständigkeit? Wenn nein, warum nicht? Wenn ja, um welchen Preis? Der Zwischenruf von Frau Bruhns hat mich aufgeweckt, und ich habe mir gesagt: Wenn ich in Bochum über den Stand der Frauenbewegung spreche, dann ist es richtig, mit einem Tusch und den Namen Ségolène Royal, Hillary Clinton und Angela Merkel zu beginnen, aber es muss zugleich klar sein, dass es sich hier vor allem um einen symbolischen Sieg handelt und dass die Mühen der Ebene weitergehen und streckenweise – siehe Eva Herman und die Wiederkehr des konservativen Frauenbildes – sogar wieder härter werden als zuvor.

Indessen, haben Sie keine Sorge: Ich will mich auf die Eva-Herman-Debatte nicht weiter einlassen, denn ich bin davon überzeugt, dass diese Autorin und all jene, die ihr applaudieren, dabei scheitern werden, das 50er-Jahre-Frauenbild tatsächlich wieder aufleben zu lassen. Zu viel steht dagegen. Zum einen Royal, Clinton und Merkel, zum anderen die auch statistisch belegbare Erwerbsorientierung der meisten Frauen, auch und gerade derer, die nicht an die Spitze drängen, das Bedürfnis gerade der Jüngeren nach eigenem Beruf und eigenem Geld und schließlich die Verwandlung unserer wirtschaftlichen Fundamente hin zur sog. Dienstleistungsgesellschaft, die die Frauen braucht und ohne ihre Erwerbsorientierung ganz schnell in eine Krise geriete. Wir wollen uns also keinesfalls unter das einmal

erreichte Diskussionsniveau begeben, und das verabsolutiert weder Häuslichkeit und Mutterschaft noch die Erwerbstätigkeit, sondern sucht einen lebbaren Weg für alles in der Verschränkung. Diese Debatte ist so alt wie die Frauenbewegung, hat jetzt aber neuen Auftrieb durch Ursula von der Leyens Krippen-Initiative erhalten und durch die ewiggestrigen Einsprüche, die ihr aus Kirchenkreisen und von Macho-Stammtischen und CSU-Meinungsmachern entgegenschallen. Nimmt man diese Debatte der letzten Wochen zum Maßstab für den Stand der Frauenbewegung, so könnte es aussehen, als wären wir ein gutes Stück zurückgerutscht. Aber es sieht nur so aus. In Wahrheit ist ja der Krippenvorstoß gut, richtig und überfällig und beschäftigt uns nur deshalb so sehr, weil er geeignet ist aufzuzeigen, wie viel überständiger Konservatismus in unserem Land überwintert hat und wie unendlich schwer es ist, als Frau, die arbeiten möchte und sich Kinder wünscht, ihren Weg zu gehen, ihren Zielen zu folgen und ihr Glück zu suchen, ohne immer wieder Anstoß zu erregen: unter fortschrittlichen und rückschrittlichen Politikern und Zeitgeistkritikern, unter Feministinnen und Kirchenleuten und schließlich in der eigenen Familie, wenn nicht sogar im eigenen Herzen, im eigenen Gewissen. Wie frau es auch macht, aus irgendeiner Perspektive macht sie es immer falsch. So wird beklagt, dass Frauen öfters zu wenig dazu tun, damit sich das Kapital, das in ihre Ausbildung gesteckt wird, verzinst, sprich dass sie nach ihrem Examen keine Karriere ansteuern, die sich so nennen darf und dass sie es eben oft genug nicht zu Führungspositionen bringen. Es wird beklagt, dass sie sich mit zweiten Plätzen zufrieden geben, mit Teilzeit, mit anspruchslosen Jobs, mit Patchworklebensläufen, mit halben Sachen. Genauso oft hört man das Gegenteil: dass Frauen keine Kinder mehr wollen, dass insbesondere Akademikerinnen es ablehnen, sich fortzupflanzen, dass sie sich egoistisch verhalten und ihre Karriere über alles stellen und dass sie, sollte ein Kinderwunsch sich doch regen, die Erfüllung so lange aufschieben, bis es zu spät ist. Erinnern Sie sich: Doris Schröder-Köpf hatte einst Kanzlerkandidatin Angela Merkel ihre Kinderlosigkeit vorgeworfen – obwohl man ja nun andererseits zugestehen müsste, dass diese Frau endlich mal dem Kapital, dass in ihre Ausbildung investiert worden ist, zu einer anständigen Verzinsung verhalf, nachdem sie eine echte Karriere gemacht hat. Aber es ist nicht nur im Fall Merkel so: Irgendein Soll lässt jede Frau unerfüllt. Woraus man schließen kann, dass der Königinnenweg, will sagen, die einzig wahre Lösung für das richtige Leben der Frauen noch nicht gefunden worden ist. Oder auch: dass es so ein Leben gar nicht gibt.

In der Tat. Ich, die ich diese Debatte um die Gleichstellung der Frauen, um bessere berufliche Chancen, um Vereinbarkeit von Job und Familie, um die Alternative Kind oder Karriere oder wie die Labels alle heißen, die man den Problematisierungen der weiblichen Vita im Laufe der Zeit so verpasst hat, schon seit Jahrzehnten mitführe, ich habe das Gefühl, dass die Diskussion feststeckt und dass die Gegensatzpaare, mit denen wir gelernt haben, sie zu strukturieren, die Wirklichkeit nicht abbilden und noch viel weniger gestalten können. Wir müssen umlernen, wir müssen von den Polaritäten, an die wir uns gewöhnt haben, loskommen – sonst bleiben wir sozusagen in

ihnen gefangen wie in Zwickmühlen, und wir können dann machen, was wir wollen, es wird nie stimmen – weder für uns selbst noch für die Beobachter, die die Entscheidungen von Frauen bezüglich ihrer Lebenspläne bewerten. Wir werden immer in der Situation sein, dass irgendwo in dem Blatt, das wir auf der Hand haben, der Schwarze Peter steckt.

Wie aber dann? Wo gibt es einen Ausweg aus dem Dilemma? Natürlich habe auch ich kein Patentrezept. Das einzige, was ich anbieten kann, ist eine Kritik der gewohnten Denkformen, denen ja oft auch Handlungsmuster entsprechen. Wenn diese Kritik gehört, ausdifferenziert und umgesetzt wird, dann könnte, glaube ich, die Frauenbewegung ihren problematischen Stand von heute zugunsten einer klareren Zukunftsperspektive verlassen. Da haben wir zum Beispiel die Alternative „Kind oder Karriere“. Ich glaube, diese Formel hat sich nur deshalb wie eine Klette im frauenpolitischen Diskurs festgesetzt, weil die Alliteration, das doppelte „K“, sich so gut anhört. In Wirklichkeit dürfte kaum eine Frau es akzeptieren, vor solch eine Wahl gestellt zu werden. Die „Entscheidungen“ für oder gegen ein Kind, für oder gegen die Anstrengungen und Risiken, die mit einer Karriere meistens verbunden sind, fallen nicht in einem nüchternen Abwägungsprozess zwischen verschiedenen Rollenmodellen und deren jeweiliger lebensgeschichtlich bedingter Attraktivität für eine Frau, ja sie sind sogar häufig gar keine Entscheidungen im Sinne der Umsetzung eines Plans, sondern Reaktionen auf Angebote, die das Leben als Schicksal, Glück, Verstrickung, Verhängnis und Wechselfall macht. Dabei spielen Sehnsüchte eine Rolle, Leidenschaften, Erotik, Ehrgeiz, aber auch Ängste, Trägheit, Überdruss. All das mischt sich zu einem Kraftstoff, der unseren Lebensmotor antreibt, wobei wir selbst manchmal nicht wissen, wohin die Reise geht. Ich wundere mich immer wieder, dass Frauen sich in dem knochentrockenen Gerede, z.B. über ihre „Entscheidungen“ gegen ein Kind, die sie nun nach Durchrechnen ihrer finanziellen Lage zusammen mit dem Partner getroffen hätten, wieder erkennen, und ich glaube nicht, dass Frauen zu so einer schon fast zynischen Rationalität beim Entwerfen ihres Lebensplans mehrheitlich fähig sind. Womit ich aber auch nicht sagen will, dass sie sich einfach so den Wogen des Schicksals überlassen und die Dinge nehmen, wie sie kommen. Natürlich versuchen wir alle, auch gegen mächtige Widrigkeiten, den Umständen ein Höchstmaß individueller Wunscherfüllung abzutrotzen – gemäß der amerikanischen Verfassung, in der das „Streben nach Glück“ als Menschenrecht gilt. Man könnte dieses Recht beziehungsweise die Art, wie es wahrgenommen wird, auch als „Streben nach Sinn“ bezeichnen. Damit trifft man noch eher das Bedürfnis der allermeisten Frauen (und auch der Männer), etwas zu tun, was sie als sinnreich ansehen, womit zugleich gesagt sein soll, dass sie verschiedene Rollen in ihrem Leben spielen wollen, von denen jede ihren Sinn in der Beziehung ergibt, in der sie zu den anderen steht. Frauen unterscheiden sich untereinander lebhaft in Bezug auf das, was sie als sinnreich und erfüllend verstehen. Für manche kommt tatsächlich nur eine Karriere in Frage, sie tun alles dafür, ohne das Gefühl zu haben, etwas aufzuopfern. Andere besitzen gar nicht so viel Ehrgeiz. Sie sind mit einer Berufstätigkeit ohne große Anforderungen und Aufstiegschancen zufrieden – und wollen trotzdem nicht Mutter werden und pflegen vielleicht einen tollen Sport. Wieder andere träumen von vielen Kindern – und einer Arbeit, die dazu passt, also möglichst etwas Freiberufliches mit Zeiteinteilungssouveränität. Es ist auch diese Mannigfaltigkeit der Lebensentwürfe und der tatsächlichen Lebensläufe von Frauen, die im herkömmlichen politischen Formelkram untergeht. „Die Frau“ ist im Politsprech eine „doppelt belastete“ Person, die ratlos vor der Situation steht, dass sie einfach nicht genug Zeit und Kraft hat, um sich im Beruf nach vorn zu boxen und zugleich in der Familie für Harmonie zu sorgen und die deshalb Unterstützung braucht: in Form von Kindergeld und Krippenplätzen. Aber liegt das Problem wirklich hier?

Gerade Karrierefrauen dürften es eigentlich mit der Unterbringung ihrer Kinder nicht schwer haben, da sie genug Geld verdienen, um sich qualifizierte Hilfen leisten zu können. Trotzdem zögern sie – nicht alle, aber genug, damit die oben genannten Klagen laut werden. Und nicht, weil die Mittel fehlen, sondern weil sie mit Recht fürchten, dass sie bei ihrer Suche nach Sinn und Erfüllung im Leben

an der absoluten oder doch sehr weitgehenden Getrenntheit leiden werden, mit der hierzulande das so genannte Arbeitsleben und das so genannte Familienleben oder das Leben mit Kindern geschlagen ist. Die Formeln „Kind oder Karriere“ beziehungsweise „Doppelbelastung“ oder „Vereinbarkeit“ verraten uns, dass da etwas zerfallen ist, dass eine Frau, die sich nach Mutterschaft sehnt, gleichzeitig aber ihre ökonomische Unabhängigkeit und ihre berufliche Qualifikation und Erfahrung erhalten und ausbauen will, zu Entscheidungen gedrängt wird, die sie gerade nicht treffen zu müssen wünscht, dass sie um Vereinbarkeit von etwas ringt, was für sie vorab zusammengehören würde. Das ist eine wichtige Unterscheidung – ob ich von der zerfallenen Welt: hier der Privatkram, da die über den Arbeitsmarkt vermittelte berufliche Bewährung, ausgehe und diese Spaltung damit akzeptiere oder zumindest hinnehme und mich anschließend abrackere, beides irgendwie wieder zusammenzufügen – oder ob ich mein eigenes Leben und meine Lebensvorstellungen, die für mich

selbst immer noch eine Einheit bilden, zum Ausgangspunkt nehme und damit den Rest der Welt auffordere, mir entsprechend entgegen zu kommen. Natürlich ist es praktisch nicht möglich, Strukturen durch Autosuggestion zu verändern, und ich bin mir bewusst, dass mein Appell an Frauen, ihre eigenen Einheitsvorstellungen von ihrem Leben zum Ausgangspunkt zu nehmen, so klingt wie eine Reminiszenz an die Zeiten, in denen das Wünschen noch geholfen hat. Ich möchte ihn auch nicht als praktische Gebrauchsanweisung, sondern als Denkansatz verstehen. Frauen sollten konzeptuell den ganzen Alternativen-Schrott von ihren Lebenswegen wälzen und sich nicht von einer trägen, lebensfremden, verhärteten Arbeitsumwelt Entscheidungen aufzwingen lassen, sondern ihrerseits Forderungen stellen – und zwar vor allem an die Arbeitswelt. Wenn irgendjemand in der Bringschuld ist, dann ist sie es. Frauen haben sich genug bewegt, sie sind schon ziemlich aus der Puste. Jetzt kommen die Arbeitgeber und die Organisationen dran. Sie müssen sich öffnen und verändern in Richtung Kompatibilität mit dem Privat- und Familienleben. Dazu gehören Betriebskindergärten ebenso wie jede Menge Arbeitszeitmodelle und Schultypen, die mehrere Kinder und anspruchsvolle Arbeit möglich machen, dazu gehört die Utopie einer Auflösung der Generationengettos bis hin zum Rumschwirren von Kids auf Fertigungsstraßen und Bürofluren. Doch ich will mich hier selber stoppen. Utopien auszumalen ist nicht meine Aufgabe – aber Denkrichtungen umzukehren, dazu fühle ich mich aufgefordert, und dazu möchte ich beitragen.

Es gibt nun noch eine andere wichtige Erfahrungsebene, auf der die Arbeitswelt Frauen entgegenkommen müsste. Die Klage über das mangelnde Avancement von Frauen in den Hierarchien hat ja noch einen ganz anderen Hintergrund als den Konflikt zwischen der Mutterwürde (auf die höher gebildete Frauen ja eh zunehmend verzichten) und den Arbeitsanforderungen. Ich meine die sehr unterschiedlichen Verhaltensweisen von Männern und Frauen im Arbeitsleben, vor allem in der konkurrenzhaften Auseinandersetzung um höhere Posten und größere Gestaltungsspielräume. Hierzu gibt es schon einige sehr gute und aussagekräftige Studien. Die Konkurrenzstile

von Frauen und Männern sind sehr verschieden, sie sind beide effektiv, solange sie das Feld, auf dem um Einfluss und Macht gerungen wird, allein beherrschen. Kommt es zu einer Mischung beider Stile, setzt sich der männliche durch, weil er primitiver und rücksichtsloser ist – was aber nicht bedeutet, dass er „besser“ ist im Sinne der Wohlfahrt einer Organisation oder eines Unternehmens. Die Schweizer Soziologin Doris Bischof-Köhler hat den weiblichen Stil die Geltungshierarchie genannt, den männlichen die Dominanzhierarchie. Hier nur so viel: Man weiß seit längerem, dass Männer und Frauen mit sehr verschiedenen Mitteln um ihren Aufstieg und um bessere Unternehmensresultate kämpfen – aber was tut man dafür, diese Unterschiede in der Arbeitswelt zu berücksichtigen, Frauen Möglichkeiten anzubieten, dass sie sich ausprobieren und profilieren können, ohne vorab von ihren Kollegen stiekum auf subtile Weise und manchmal auch, ohne dass den Beteiligten bewusst ist, was sie tun, aus dem Rennen geworfen zu werden? Viel zu wenig! Imgrunde werden Frauen überall genötigt, sich an die Usancen der männlich geprägten Arbeitswelt anzupassen, und diese häufig missliche Lage ist mit Sicherheit ein wichtigerer Grund für den Karriere-Lag (die Karriere-Verzögerung) so vieler gut ausgebildeter Frauen, als Kinderwunsch und Mutterschaft. Auch die Rituale, Gesten und anderen indirekten, nonverbalen Kommunikationsformen, mit denen Männer einander ranziehen, stützen, fördern und mit denen sie Außenseiter, zu denen ab einer gewissen Hierarchiestufe auch Frauen gehören, draußen halten – die sollten mal genauestens unter die Lupe genommen werden, um die verborgenen Ausschlußmechanismen ans Tageslicht zu befördern, die letztlich dafür verantwortlich sind, dass Frauen so selten auf Führungspositionen gelangen. Es heißt immer, Frauen „entscheiden“ sich irgendwann gegen einen hohen Posten, weil der zu viel Einsatz verlange und weil da die Familie sei, die sie nicht vernachlässigen wollen usw. Ich glaube nicht, dass das zutrifft. Ich glaube, dass die „männliche Herrschaft“, wie der Soziologe Pierre Bourdieu das genannt hat, viele noch unbekannte hochwirksame subversive Methoden generiert hat, die Frauen den Zutritt zu ihrer Welt verwehren und dass hier Forschungsarbeit geleistet werden muss, die praktische Konsequenzen zeitigt.

Wir alle müssen umlernen, umfühlen, uns ganz neu einstellen auf eine Welt, eine Öffentlichkeit, in der Frauen immer mehr zu sagen und zu tun haben. Und das kann dauern. Ich möchte gern ein Beispiel aus meinem eigenen Leben, genauer: aus meinem Berufsleben anführen, das noch mal deutlich macht, wie weit wir als Frauen einerseits schon sind und wie lang der Weg noch ist, der vor uns liegt, bis man von Gleichheit der Chancen wirklich reden kann.

Ich war auf Vortragsreise. Lange ist es noch nicht her. Ich hatte kluge Sachen gesagt. Gute, treffende Formulierungen gebraucht, die Worte so gesetzt, dass das Publikum auch was zu lachen hatte. Wir waren fünf Personen auf dem Podium: der Moderator, drei Herren und ich. Ja, ich war die einzige Frau. Aber die Zeiten, in denen man sich als geladene Diskutantin sorgen musste, ob man womöglich als Alibifrau da oben säße und nicht so sehr wegen der klugen Sachen, die waren, die sind doch heute vorbei, nicht wahr.

Thema war der Wandel der Öffentlichkeit durch die digitalen Medien – ein weites Feld. Wir alle, die wir da oben saßen, hatten mit der Medienwelt zu schaffen, als Journalist, als Senderchef, als Blattmacher, als Kritikerin. Wir wussten, wovon wir sprachen. Wir stellten Thesen auf, wir zweifelten, wir stritten. Ob wir nun Männlein oder Weiblein waren, das tat nichts mehr zu Sache.

Und doch ... Nach ungefähr zwanzig Minuten wunderte ich mich, eine wie geringe Rolle die Gedanken, die ich in meinem Eingangsstatement entwickelt hatte, im Fortgang der Debatte spielten – obwohl sie, wie ich fand, eine weitaus stärkere Relevanz besaßen als die Aspekte, die der Diskussionsleiter aufgriff und vertiefte. „Wie Dr. X gerade sagte – ’’, bemerkte der Moderator, und Dr. X hob an mit: „Ich möchte noch mal auf einen Punkt zurückkommen, den Herr Y vorhin angesprochen hat und der mich zu energischem Widerspruch reizt ...“ Ich hörte zu. Schließlich gab mir der Moderator das Wort – zu einem Nebenaspekt, der mich nicht interessierte. Ich stotterte. Da war Dr. X schon wieder am Ball und schoss sich erneut auf Herrn Y ein. Irgendwann wurde es mir zu bunt, und ich unterbrach rüde und

fest entschlossen, die Diskussion ins tiefere Fahrwasser zurückzuleiten. Die vier Herren schwiegen bestürzt. Keiner bequemte sich dazu, die Gedankenbälle, die ich in die Runde warf, aufzufangen. Man ließ mich leer laufen. Sodann hüstelte der Moderator und kehrte zu jener Spur zurück, aus der ich ihn kurz zuvor herausgedrängt hatte. „Wenn ich Sie, Herr Z, noch einmal bitten darf, aus Ihrer Erfahrung ...“ Ich war rot angelaufen. Und saß beschämt zwischen den Jungs, die den Rest der Stunde unter sich ausmachten.

Hat etwa einer von ihnen die Frau auf dem Podium nicht ernst genommen? Ihr das Rederecht bestritten? Sie mit Hohn abgefertigt? Keineswegs. Der Moderator hat seinen Job getan und mich genauso oft zur Stellungnahme aufgefordert wie die Männer. Die Mitdiskutanten sind mir weniger oft ins Wort gefallen als sie ihnen. Sie haben mir höflich gelauscht. Einen Vorwurf kann man niemand machen. Denn soweit das Mühe-Geben und die gute Absicht eine Rolle spielen, haben die Herren getan, was sie konnten.

Fahrt und Spannung indessen gewinnt eine Diskussionsrunde nur dann, wenn Spontaneität durchbricht, d.h. wenn die Teilnehmer sich ereifern und so reden, opponieren und zustimmen, so erzählen und argumentieren, wie die Situation es ihnen eingibt und wie sie es mit ihren Gefühlen füllen können. Herr X wollte Herrn Y schon immer mal die Meinung sagen, und der Moderator hatte eine Schwäche für die Art von Herrn Z, sich in Spitzfindigkeiten zu ergehen, und so bezogen sich die Männer aufeinander, weil ihre Neugier und ihre Herzen sie dazu drängten. Sie hatten nichts gegen mich, aber sie hatten mit mir auch nichts auszufechten. Ich war für sie keine ernstzunehmende Konkurrenz, und so konnten ihre intellektuellen Leidenschaften – des Rechthabens, des argumentativen Auspunktens, des Provozierens – sich an mir nicht entzünden. Und das wiederum lag daran, dass wir studierten Frauen, die kluge Sachen sagen, in der Öffentlichkeit erst relativ kurzzeitig dabei sind, dass wir noch keine Tradition entwickelt und keine Macht angesammelt haben, so dass es den Männern nichts einbringt, weder Trophäen des Sieges noch Male der Niederlage und das Recht auf Rache, wenn sie sich mit uns messen. Und so sagte keiner: „Ich möchte auf die Behauptung von Frau S. zurückkommen ...“, obwohl ich diverse Behauptungen aufgestellt hatte, die zu diskutieren bestimmt nützlich gewesen wäre. Tja, und wer es in einer Diskussionsrunde nicht erreicht, dass die anderen sich auf ihn, auf sie beziehen, der oder die ist letztlich nur virtuell anwesend. Die hat verloren. Ich hatte verloren. Trotz guter Vorbereitung und „kluger Sachen“.

Im Anschluss an das erwähnte Podium mit den vier Herren und mir nahm mich ein Kollege, der im Publikum gesessen hatte, beiseite und sagte: „Du bist nicht so gut angekommen, aber weißt du, das liegt auch an dir. Du gestikulierst zu viel. Das wirkt uncool. Und du rutschst auf deinem Stuhl zu weit nach vorne. Alle anderen saßen da mit dem Rücken an der Lehne, das wirkt souveräner. Es gibt Kurse, auf denen man diese Dinge lernen kann, wie wär’s denn mal damit? Und dann deine Stimme. Kannst du versuchen, sie ein bisschen nach unten zu drücken? Sie klingt so piepsig. Außerdem sprichst du viel zu schnell ...“

Ich nickte demütig. Es stimmte, was er sagte. Und er meinte es gut. Dennoch: Ich würde keinen Kursus besuchen. Ich würde von alleine aufhören, mich nach vorn zu beugen, wenn erst das Publikum mir seine ungeteilte Aufmerksamkeit schenkte. Die Leute nämlich, die Zuhörer, Mitmacherinnen, Adressaten, diejenigen, für die das ganze Theater ja gedacht ist, sie sollen wissen, dass auch sie zum Umlernen eingeladen sind. Wo steht geschrieben, dass Gesten uncool sind? Warum ist eine hohe Stimme immer gleich piepsig? Und eine Frau, die sich vorbeugt, unsouverän? Vielleicht ist sie das ja wirklich, aber dann liegt es auch an den Leuten, die tuscheln und sich schneuzen, während sie spricht. Oja, so kämen wir einen Schritt weiter: wenn das verehrte Publikum seine Erwartung, dass Teilnehmer und Vortragende bei öffentlichen Diskussionen stets bierruhig und zurückgelehnt dasitzen und in Basslage reden, einer Überprüfung unterzieht.

Liebe Frauen aus Bochum, liebe Gäste, die Wandlungen, auf die ich hoffe, benötigen viel Zeit, und so sind wir alle aufgefordert, uns in Geduld zu fassen. Aber das ist glücklicherweise nur ein Nebenaspekt. In erster Linie müssen wir – ich meine das jetzt im übertragenen Sinn – weiter auf Vortragsreise gehen und unbeirrt darauf bestehen, dass die Einheit unserer Lebenskonzepte, ob wir nun Karriere machen und gleichzeitig Mutter sein wollen oder teilzeit arbeiten, ohne Mutter zu sein, aber mit Weltreisen dazwischen, dass diese jeweils ganz verschieden zusammengesetzten Einheiten lebbar werden und dass man uns, solange sie es noch nicht sind, mit Vorwürfen und Schuldzuweisungen verschonen soll. Die Frauenbewegung hat eine Menge erreicht, und das ist auch der Grund dafür, dass Ewiggestrige, leider auch unter Frauen, sich immer wieder ihre geliebte Steinzeit zurückwünschen. Die Frauenbewegung hat noch eine Menge Arbeit vor sich. Sie muss weiter darauf hin wirken, dass die Umstände sich ändern, damit die Chancen, die Frauen sich erkämpft haben, auch wahrgenommen und die darin steckenden Potenziale entfaltet werden können. Also: dass hohe Stimmen genauso gehört werden wie tiefe (hier leistet Angela Merkel derzeit gute Vorarbeit), dass Familienbelange jeden Arbeitgeber etwas angehen und die Vorstellung einer strikten organisatorischen Trennung von Familie und Beruf mit dem Patriarchat untergegangen ist. Dass die Leistungsgesellschaft, die ihre Arbeitnehmer, auch wenn sie Väter, auch wenn sie Mütter sind, mit Haut und Haaren zu fressen bestrebt ist, keine Zukunft hat – denn dann gibt es bald keine Kinder mehr. Hier ist jede Menge sozialer Phantasie nötig. Wir Frauen haben in den vergangenen 35 Jahren gezeigt, dass wir diese Phantasie besitzen und auch klug und mutig genug sind, unsere Ideen umzusetzen. Jetzt brauchen wir neue Bundesgenossen. Wie wäre es mit dem Rest der Welt? Er ist dran, das Seine zu tun.

Ich danke Ihnen.

Frauenbeirat feiert sein zehnjähriges Bestehen

Mit Vortrag von Barbara Sichtermann

WAZ Bochum v. 03.03.2007

Zehn Jahre Frauenbeirat „Männer am Rande des Nervenzusammenbruchs" - dieses Buch von Barbara Sichtermann (zusammen mit Ingo Rose) hat, nicht nur in der Frauenbewegung, für reichlich Gesprächsstoff gesorgt.

Nun widmet sich die Journalistin und Publizistin dem aktuellen Stand der Frauenbewegung. Am kommenden Dienstag, 6. März, hält Barbara Sichtermann ab 14.30 Uhr im Rahmen der Jubiläumssitzung des Frauenbeirates einen sicherlich spannenden Vortrag im großen Ratssaal des Bochumer Rathauses.

Seit zehn Jahren rücken die Gleichstellungsstelle und der Frauenbeirat die Interessen von Frauen und Mädchen in das Blickfeld kommunaler Entscheidungen. Die 15 Mitglieder des Beirats bringen Erfahrungen und Kompetenzen aus den verschiedensten Lebensbereichen und Berufen ein und sorgen für eine sinnvolle Vernetzung mit den zahlreichen Frauengruppen und -verbänden.

Alle interessierten Bürgerinnen und Bürger sind herzlich eingeladen, an der Sitzung teilzunehmen.

WAZ Bochum v. 07.03.2007

Zehn weibliche Jahre

1997 ist der Frauenbeirat gegründet worden. Einiges hat sich verbessert, aber es muss weitergearbeitet werden

Von Kirsten Simon

Vor zehn Jahren ist Bochum weiblicher geworden. Das liegt am Frauenbeirat, der damals gegründet worden ist. Gestern hat er seinen runden Geburtstag gefeiert. Mit einer öffentlichen Sitzung und mit der Erkenntnis, dass sich schon einiges für Frauen und Mädchen in der Stadt verbessert hat, dass aber trotzdem weitergearbeitet werden muss. Denn: „Es gibt Dauerthemen, die uns schon lange beschäftigen und Dinge, die neu dazukommen", sagt Angela Siebold, Vorsitzende des Frauenbeirats. Zu den Dauerbrennern gehören die Themen Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Sicherheit (in Bus und Bahn), häusliche Gewalt und die Situation von Migrantinnen.

„An diesen Themen erkennt man, wie lange manchmal diskutiert werden muss, bevor sich etwas ändert", sagt Regina Czajka, Leiterin der Gleichstellungsstelle. Ein Gesetz zum Schutz vor häuslicher Gewalt beispielsweise gebe es erst seit 2002. Die 15 Mitglieder des Frauenbeirats werden auf Vorschlag der Fraktionen vom Rat berufen. „Sie garantieren eine gut Vernetzung von Frauenverbänden, Berufen und Organisationen", sagt Angela Siebold, die eine positive Entwicklung beobachtet hat: Während der Frauenanteil in den Gremien (EU, Bund, Land oder Stadt Bochum) bis 1990 noch bei zehn Prozent gelegen habe, sei er jetzt auf 30 Prozent geklettert. „Wir peilen 40 Prozent und langfristig 50 Prozent an." Aber der Frauenbeirat strebt noch mehr an, Fortschritte bei den Dauerthemen und auch scheinbare Kleinigkeiten, die jede(n) bewegen: „Für das neue Konzerthaus wünschen wir uns unbedingt ausreichend Damentoiletten." Auch ein Beitrag zur Stadtentwicklung, die der Beirat ebenfalls fest im Blick hat.

Gestern feierten und informierten die Frauen, unter anderem mit einer Diskussion mit der Zeit-Kolumnistin und Autorin Barbara Sichtermann.

Ruhr-Nachrichten
Bochum v. 07.03.2007

Der Weg zwischen den Polaritäten

Der Frauenbeirat besteht seit zehn Jahren

Bochum ▪ Frauen sollen arbeiten, Frauen sollen Kinder kriegen, Frauen sollen kochen können ... – sonst noch was? „Irgendeines dieser Solls lässt jede Frau aus", schmunzelte die Publizistin Barbara Sichtermann während ihres Impulsreferats. Sie war Gast zur Sitzung des Frauenbeirats anlässlich des 10-jährigen Bestehens. Wer kann das auch leisten? Und sie resümierte das Wandern der Frauen zwischen den „Polaritäten" so schön in dem Satz: „Die Frau sucht den lebbaren Weg für alles in all den Verschränkungen".

Mitmischen

Genau dort ist auch der Frauenbeirat unterwegs. Seit zehn Jahren mischen sich die 15 Mitglieder ein. Einst vom Rat etabliert, holen sich Parteien und Gremien ihren Rat bei Fachfragen. Der Beirat seinerseits bezieht seine Information von Experten. „Und da habe ich manchmal das Gefühl, dass die sich an unserem Tisch das erste Mal sehen", lachte Angela Siebold, die Vorsitzende des Frauenbeirat. Frauenarbeit sei Querschnittsaufgabe. „Ein Thema betrifft stets verschiedene Lebensbereiche". Darüber hinaus trifft sich der Rat fünf bis sechs Mal pro Jahr und diskutiert Themen wie Chancengleichheit im Beruf, mehr Frauen in Führungspositionen oder er treibt die Hilfe für Frauen voran, die unter häuslicher Gewalt leiden.

Vernetzen

Eine weitere Aufgabe sieht der Beirat darin, die vielen Frauenvereine und -initiativen der Stadt zu vernetzen. Das nächste Treffen wird sich mit dem Thema Migrantinnen beschäftigen.

Eine Crux der Arbeit: Oft benötigen die Prozesse viel Zeit – einfach weil sie dem Takt der Politik unterliegen. Ein Beispiel: Im Grundgesetz verankert ist die Gleichheit von Mann und Frau. Aber bis dort auch stand, dass der Staat diese Aufgabe aktiv unterstützt, wurde 1994, erklärte Regina Czajka, Leiterin der Gleichstellungsstelle. Von der Idee bis zur gesetzlichen Umsetzung vergingen mitunter Jahre.

Gute Frauenarbeit kann eine Stadt attraktiver machen. Beispiel: Eine Familie mit drei Kindern zieht neu hinzu – eines im Kindergarten, eines in der Grund-, eines in der weiterführenden Schule. „Die Frau läuft sich bei uns die Hacken ab", sagte Czajka. ▪ jo

Zehn Jahre Frauenbeirat. Mit dabei: (li.) Regina Czajka (Gleichstellungsstelle) und Angela Siebold (Vorsitzende). RN-Foto gro

Geschäftsstelle des Frauenbeirates

Stadt Bochum
Hans-Böckler-Str. 19
44777 Bochum
Rathaus-Center, Zimmer 2225

Geschäftsführung:
Regina Czajka

Schriftführung:
Birgitta Gronau

stellvertretende Schriftführung:
Daniela Hinz

allgemeine Verwaltung:
Andrea Frisch

Kontaktaufnahme zu den einzelnen Mitgliedern über die Geschäftsstelle
Telefon: 0234/910-1756
Telefax: 0234/910-2550
E-Mail: Amt03@bochum.de

Herausgegeberin:
Stadt Bochum, Die Oberbürgermeisterin
Geschäftsstelle Frauenbeirat
Stand: August 2007

Umschlaggestaltung und Fotos: Presseamt

Historische Frauenporträts: Andrea Behnke

Druck: Zentrale Dienste

Auflage: 500